

# 1 Einleitung

Als Richard Noschke 1940 in Eastham London seine letzten Wünsche äußerte, befanden sich seine neue und alte Heimat im Krieg. Die Luftschlacht über Großbritannien, in welcher die Luftwaffe über dem Ärmelkanal auf die Royal Airforce treffen würde, war noch nicht entschieden doch Noschkes Grab sollte eine klare Botschaft tragen: „Er war ein deutscher Sohn und wünschte es zu bleiben.“<sup>1</sup> Auch wenn das Jahr 1940 eine spezifische Konnotation des Deutsch-Seins evoziert, lässt die Geschichte Richard Noschkes seine Grabinschrift in einem anderen Licht erscheinen. 1889 hatte er sich in England niedergelassen, 1894 eine britische Staatsbürgerin geheiratet und gemeinsam mit ihr seine beiden Söhne und drei Töchter in englischer Sprache großgezogen.<sup>2</sup> Als Noschke starb, ließ er jedoch nicht nur seine Kinder und jene Grabsteininschrift zurück, sondern auch ein Tagebuch. Der Fokus dieser Erinnerungen waren nicht die 30er Jahre, der Griff der Nationalsozialisten nach der Macht oder wie er den Zweiten Weltkrieg in Großbritannien empfunden hatte. Was er teilen wollte, hatte er bereits Jahrzehnte vorher, im Jahr 1918 niedergeschrieben, kurz nachdem er zurück in Deutschland angekommen war. Weniger als fünfzig Seiten, in gebrochenem Englisch verfasst, beschrieben seine Erfahrungen der letzten vier Jahre.<sup>3</sup> Diese hatte er zu großen Teilen im britischen Internierungslager auf der Isle of Man verbracht und das nicht, weil er auf dem Schlachtfeld gefangen geworden war oder weil er auf britischem Boden für die Deutschen spioniert hatte.

Dreihundert Meilen entfernt, in einer anderen europäischen Weltstadt, erwartete die deutsche Gertrud Köbner am ersten Abend des Ersten Weltkriegs ein ähnliches Schicksal. 1879 in Berlin geboren, war sie 1906 mit ihrem Ehemann nach Frankreich gezogen, hatte zwei Kinder bekommen und sie dort großgezogen.<sup>4</sup> Doch jetzt im August 1914, nach Jahren des Lebens in Frankreich, tat sie das Einzige, was sie für logisch hielt: Sie floh. Hastig packte sie das Hab und Gut in ihrer Pariser Wohnung zusammen und plante so schnell wie möglich zur französischen Grenze zu gelangen. Die Entscheidung, was sie noch mitnehmen konnte und was nicht, beschrieb sie in ihrem 1915 veröffentlichten Erfahrungsbericht. Anders als

---

1 Richard Noschke, Private Papers, in London, Imperial War Museum (IWM), Documents.11229.

2 Noschke, Private papers, 1, 53. [sofern nicht explizit angegeben, wurden alle englischen und französischen Zitate vom Autor dieses Buches übersetzt]

3 Panikos Panayi hat eine tiefgreifende Analyse von Noschkes Tagebuch, seiner Glaubwürdigkeit und seiner Sprache vorgenommen: Panikos Panayi „The Imperial War Museum as a Source of Information for Historians of Immigration Minorities. The Example of Germans in Britain during the First World War“, *Immigrants & Minorities*, 6:3 (1987).

4 Gertrud Köbner, 3 *Monate Kriegsgefangen. Erlebnisse einer Deutschen in Frankreich* (Berlin: Kronen, 1915), 12–15.

Noschke wollte sie jedoch nicht das Gefühl vermitteln, hier sei eine Deutsche auf der Flucht. Vielmehr lag ihr daran ein Gefühl der Zerrissenheit zum Ausdruck zu bringen: „Was soll ich mitnehmen, was dalassen? Acht Jahre habe ich hier in denselben Räumen gelebt, mit jedem Möbelstück verbinden mich Erinnerungen, dort hängt das Bild meiner in Frankreich geborenen Kinder, hier steht meine Schreibmaschine, auf der der deutsche „Adler“ prangt.“<sup>5</sup> Sie machte sich auf die Reise, aber vergebens. Schon wenige Tage später würde sie in einem Zug sitzen, der sie in die entgegengesetzte Richtung brachte. Zuerst fort von der „Festung Paris“ in die Normandie gebracht, wurde sie später über Lourdes nach Lanomezanne und letztendlich im Süden Frankreichs interniert, in einem Kloster in Garaison.<sup>6</sup> Anders als in anderen Fällen ist es weder klar noch wahrscheinlich, dass Gertrud Köbner vor der Mobilisierung der Truppen für die deutsche Seite spioniert hatte. Trotzdem würde sie, ähnlich wie Richard Noschke und tausende anderer deutscher Staatsbürger auf der ganzen Welt, das gleiche Schicksal von Verdächtigung, Feindseligkeit und Internierung erfahren. Auch wenn ihre Internierung nur bis Ende 1914 andauerte, inspirierten Gertrud Köbners Erfahrungen auch sie dazu einen ausführlichen Bericht der französischen Internierung zu verfassen. Richard Noschke und Gertrud Köbner waren ganz gewöhnliche Menschen, die wie tausende, wenn nicht sogar Millionen Deutsche die Erfahrung machen mussten, zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen zu sein. Mit ihren Berichten wollten sie diese Erfahrung teilen.

Wie viele Deutsche zu dieser falschen Zeit am falschen Ort lebten, also in unvermittelt feindlichen Ländern, war allerdings auch damals nicht vollständig geklärt. Als Paul Langhans seine Studie „Die Volkszahl der Deutschen. Verteilung der Deutschen über die Erde“ im Jahr 1906 veröffentlichte, argumentierte er, dass 39,47 Millionen Menschen, die außerhalb des Kaiserreiches lebten, als Deutsche zu klassifizieren sein, entweder durch Geburt, ethnische oder kulturelle Verbindungen.<sup>7</sup> Eine gewaltige Zahl, die noch eindrucksvoller wird, wenn man sich die heutigen Diskussionen über Deutsche im Ausland anschaut. Wie viele Menschen mit deutschem Pass oder deutsch-kultureller Verbindung außerhalb der Bundesrepublik leben, ist nämlich nicht bekannt.<sup>8</sup> Die einzig verfügbaren Zahlen kommen aus

---

5 Köbner, *Kriegsgefangen*, 15.

6 Köbner, *Kriegsgefangen*, 179.

7 Paul Langhans, *Die Volkszahl der Deutschen. Verteilung der Deutschen über die Erde*, 1906, zitiert von Stefan Manz, *Constructing a German Diaspora. The „Greater German Empire“, 1871–1914* (London: Routledge, 2014), 73.

8 Bundesregierung, *Antwort Der Bundesregierung Auf Die Kleine Anfrage Der Abgeordneten Halina Wawzyniak, Jan Korte, Dr. André Hahn, Weiterer Abgeordneter Und Der Fraktion DIE LINKE. Wahlrecht In Deutschland* (Berlin: H. Heenemann, 2014), 2.

den 36 OECD Ländern und beliefen sich im Jahr 2011 auf 3,4 Millionen.<sup>9</sup> Auch wenn beide Zahlen allein schon durch ihre Rahmenbedingungen nicht miteinander zu vergleichen sind, zeugen sie von einem wichtigen Unterschied zwischen heutigen Migrationsbewegungen deutscher Staatsbürger und sogenannten Auslandsdeutschen in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Während die heutigen Regierungen keine genauen Zahlen nennen können, war die Anzahl an deutschen Emigranten und Siedler eine wichtige Diskussion, ein wichtiger Forschungspunkt, der den Kern deutscher Identität berührte. Nicht umsonst hat Stefan Manz darauf hingewiesen, dass Langhans Zahlen mit Vorsicht zu genießen sind. Schließlich gab es einen politischen Anreiz Zahlen so zu überhöhen, dass einige Berechnungen innerhalb des Buches selbst nicht mehr aufgehen.<sup>10</sup> Trotz alledem waren solche gewaltigen Zahlen im Umlauf, wurden debattiert und gaben so Menschen wie Richard Noschke, Gertrud Köbner und den deutschen *Communities* in Großbritannien und Frankreich den Eindruck, Teil einer deutlich größeren, über den Globus verteilten Gruppe zu sein.

Diese Debatte hatte auch eine politische Komponente. So kommentierte die deutschsprachige Zeitung *Londoner General-Anzeiger* im Januar 1914 die Ausstellung für deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Ausland auf der Buchmesse in Leipzig mit den Worten:

Wohl kommen die Ausländer aller Welt nach Deutschland, um in unseren Schulen zu lernen, wie wir arbeiten. Wir müssen aber auch zu ihnen hinausgehen, nicht nur den Samen unserer Pädagogik und unseres wissenschaftlichen Sinnes anderen zur Kultur fortzugeben, sondern um ihn draußen in der Welt für uns aufgehen und wachsen zu lassen. Die bisher beschrittenen Wege dazu, noch mehr aber die Mängel und Lücken unserer geistigen Tätigkeiten im Auslande, kann kein Buch vorführen, sondern nur eine großzügige Ausstellung zeigen.<sup>11</sup>

Deutschtum sollte also in jeglicher Form ins Ausland getragen werden, an seinem Wesen sollte die Welt genesen. Auch wenn nicht klar ist, ob jemand wie Richard Noschke diesen spezifischen Artikel las, zeugen die Aussagen darin trotz alledem von der diskursiven Stellung, die das Deutschtum im Ausland für deutsche Migranten hatte oder haben sollte. Denn Deutschtum oder Deutschsein, wie es beispielsweise die Zerrissenheit von Gertrud Köbner im Juli 1914 zeigt, war weder einer statischen Gruppe zugeordnet noch ein klarer Identifikator wie es Noschke für sich selbst 1940 behauptete. Ein Identifikator allerdings war es, dessen Bedeutung

---

<sup>9</sup> OECD, *Talent Abroad. A Review Of German Emigrants* (OECD Publishing, 2015), 15.

<sup>10</sup> Das Konzept des Deutschtums im Ausland sowie Auslandsdeutsche Communities wurden in seinem Buch tiefgreifend analysiert. Siehe: Manz, *Diaspora*.

<sup>11</sup> „Deutsche Geisteskultur im Auslande.“ *Londoner General-Anzeiger*, 3. Januar 1914, 2.

zwischen 1914 und 1918 immer deutlicher wurde. Und Richard Noschke sowie Gertrud Köbner waren nicht die einzigen, die ihre Erfahrungen für wichtig genug hielten, um sie aufzuschreiben. Zahlreiche Berichte von deutschen Staatsbürgern oder anderen Zeugen dieser Zeit wurden nach dem und sogar schon während des Krieges geschrieben oder veröffentlicht. Sie reichen von persönlichen Notizen, die nicht für eine Veröffentlichung bestimmt waren, wie jene von Noschke, bis hin zu akkurat gedruckten Büchern wie jenes von Köbner. Der Unterschied ist nicht nur auf die persönlichen Umstände der Autoren und Autorinnen zurückzuführen, sondern zeugt von einer weiteren Entwicklung, die die Aufmerksamkeit auf deutsche Migrantengruppen betreffen: So groß das Interesse an Auslandsdeutschen in der Vorkriegszeit gewesen war, so groß auch die Nachfrage nach den Erlebnissen und Schicksalen der Auslandsdeutschen während des Krieges war, so schnell verschwand nach 1918 das Interesse an ihnen. Heutzutage sind sie zusammen mit ihren Aufzeichnungen so gut wie aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden.

Der Krieg selbst hingegen ist noch in guter Erinnerung, wie die Erinnerungsveranstaltungen in Frankreich und Großbritannien zwischen 2014 und 2018 zeigen.<sup>12</sup> Warum also verschwand gerade das Schicksal der Auslandsdeutschen im Nebel der 1920er Jahre und blieb lange unbearbeitet? Auf einer Konferenz im Jahr 2019 stellte ich die Frage, wie die Geschichte einer globalen Minderheit, deren Schicksal Panikos Panayi 2014 als etwas bezeichnete, das „heutzutage die Bezeichnung einer ethnischen Säuberung verdienen würde“, derart in Vergessenheit geraten konnte.<sup>13</sup> Die gegebene Antwort war so tragisch wie einleuchtend: Die Auslandsdeutschen waren lediglich die letzten in einer langen Reihe von Menschen mit Klagen. Dies ergibt Sinn, produzierten doch der Erste Weltkrieg und die Zeit danach Leid, Entbehrungen und Bitterkeit in einem solchen Ausmaß, dass man in den betroffenen Ländern der Minderheit einer Ethnie, der man die Schuld an dem Krieg gab, weder Aufmerksamkeit noch Mitleid schenken wollte. Sie hatten es schließlich selbst verursacht. In Deutschland hatte die Bevölkerung ebenfalls Entbehrungen, Leid und Verlust auf Grundlage des Krieges, der Seeblockade und letztendlich des Versailler Vertrages zu beklagen. Deutsche außerhalb des Kaiserreiches hatten keinen Platz in den Gedanken der deutschen Öffentlichkeit, außer

---

**12** Einige Beispiele seien hier genannt: Sarah Webb, *The First World War. With Imperial War Museums* (London: Hodder Education, 2014); Jan Vermeiren, *The First World War and German National Identity. The Dual Alliance at War* (Cambridge: Cambridge University Press, 2016); Jon Richards und Jonathan Vipond, *History in Infographic. First World War* (Wayland: Hachette, 2017).

**13** Panikos Panayi, „Germans as Minorities during the First World War. Global Comparative Perspectives“, in *Germans as Minorities during the First World War. A Global Comparative Perspective*, ed. von Panikos Panayi (Farnham: Ashgate, 2014), 4.

als Verhandlungsgegenstand für ihre Kriegsgefangenen oder im Rahmen von Propaganda gegen die Entente.<sup>14</sup>

Diskursiv an den Rand gedrängt und vergessen bedeutete für viele Auslandsdeutsche jedoch nicht, wie wir es bei Richard Noschke und Gertrud Köbner gesehen haben, dass sie verstummten. Zahlreiche Veröffentlichungen während und nach dem Krieg, zum Teil in dritter Auflage, zeigen, dass ein gewisses Interesse bestand, dem einige mit ihren Schriften nachkamen. Mehr als das, zeugt es auch davon, dass einige, die diesen Krieg überstanden, gewillt waren ihre Erfahrungen zu teilen.<sup>15</sup> Noschke und Köbner waren bei weitem nicht die einzigen: der Anarchist Rudolf Rocker, Kunstsammler Paul Cohen-Portheim, oder die Touristin Helene Schaarfschmidt, alle schrieben sie ihre Internierungserfahrungen nieder. Auch einige, die nicht aktiv interniert wurden griffen zum Stift. Der Laryngologe Felix Semon, der Journalist Maximilian Mügge oder Yvonne Knapp, die damals zwölfjährige Tochter eines Deutschen in Großbritannien, dokumentierten ihre Erfahrungen, und noch mehr Berichte konnten in Briefen, Tagebüchern oder Büchern gefunden werden.<sup>16</sup> Diese Migranten wurden alle mehr oder weniger als Deutsche betrachtet, als Feinde im eigenen Land.

Migration ist kein neues Phänomen, ebenso wenig wie Krieg zwischen Nationen, und immer besteht die Möglichkeit, dass Menschen in dem Land leben, das Krieg gegen ihre alte Heimat führt. Doch lohnt es sich angesichts der Vielzahl an niedergeschriebenen persönlichen Schicksalen aus Frankreich und Großbritannien die Frage zu stellen: Was können uns die Erfahrungen jener Menschen, die in Großbritannien und Frankreich zwischen 1914 und 1924 als deutsch identifiziert wurden, über Minderheitsidentitäten und ihre Beziehung zum Migrationsland in Zeiten des Konfliktes sagen? So weit gefasst diese Frage ist, so sehr bietet sie auch in ihrer zeitlichen Eingrenzung ebenfalls die Möglichkeit, spezifischere Antworten auf historiographische Fragen des Ersten Weltkrieges zu erhalten, namentlich:

---

**14** Dies wird vor allem in dem Internierungskapitel der Nachkriegszeit deutlich und wird dort eine gesonderte Rolle spielen.

**15** Die Zahl der öffentlich zugänglichen oder veröffentlichten Erfahrungsberichte ist verschwindend gering im Vergleich zu den tausenden an Menschen, die diese Erfahrung teilen. Viele schrieben ihre Erfahrungen nicht auf, wie sich beispielsweise Frederick M. über seinen Großvater erinnert. Siehe: Walther Bindemann, *Doch die Wurzeln liegen in Deutschland. Erfahrungen und Erinnerungen Deutscher in Großbritannien* (Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2000), 18.

**16** Siehe zum Beispiel: Paul Cohen-Portheim, *Time Stood Still. My Internment in England, 1914–1918*. (London: Duckworth, 1931); Helene Schaarfschmidt, *Erlebnisse einer Deutschen in Frankreich nach Ausbruch des Krieges* (Chemnitz: H. Thümmers, 1915); Rudolf Rocker, *The London Years*, ed. von Joseph Leftwich (Nottingham: Five Leafes Publications, 2005); Maximilian Mügge, *War Diaries of a Square Peg* (London: Routledge 1920); Briefe von und an die Schröder Familie, zum Beispiel von der Evening News 1914, in London, Schroder Archive, JHS/Z/00004525.

Was markierte den Beginn und was das Ende des Ersten Weltkrieges? Was initial als klar zu beantwortende Frage erscheint, wurde zunehmend von Forscherinnen und Forschern wie Katrin Brombauer, Robert Gerwarth und Jörn Leonhard in Frage gestellt.<sup>17</sup> In der Erforschung der Internierung Angehöriger von Feindstaaten ist 1918 zwar ebenfalls kein zwingender Endpunkt mehr, jedoch wurden auch dort die Folgen für Zivilisten bislang eher unzureichend erforscht und 1920 bleibt häufig der Endpunkt. Gleiches gilt für das Jahr 1914 als Beginn und Endpunkt der Forschung.<sup>18</sup> Narrative in den deutschen *Communities* beider Länder außerhalb der Internierungslager enden häufig mit dem Ausbruch des Krieges und reichen nur selten bis 1918.<sup>19</sup> Nun ist an diesen zeitlichen Punkten keine Kritik zu üben, allerdings können sie nicht das gesamte Bild zeichnen. Besonders im Hinblick auf berechnete Kritiken an einem potenziellen Determinismus, teilweise bis hin zum Dritten Reich, ist es notwendig größere zeitliche Rahmen für eine vollständigere Darstellung zu setzen.<sup>20</sup> So ist es notwendig, vorangegangene Entwicklungen bis 1914 einzubeziehen, führten diese doch zu massiv unterschiedlichen Grundvoraussetzungen nicht nur für die Internierung, sondern für die gesamte deutsche Diaspora in beiden Ländern. 1924 wiederum, auch wenn es in der kollektiven Erinnerung selten hervorsteht, kann ebenfalls eine besondere Bedeutung für die Situation der deutschen Minderheit beanspruchen, besonders im Gegensatz zu 1918. Hier zeichnete sich im Sturm der Nachkriegszeit erstmal eine aktive Veränderung in vielen Bereichen ab. So endete zwar die Internierung von Zivilisten 1920, Kriegsgefangene jedoch blieben zum Teil bis 1924 in Gefangenschaft. Das Jahr 1924 sah

---

**17** Zum Beispiel das Konzept des „Langen Ende des Ersten Weltkrieges“ in: *The Long End of the First World War. Ruptures, Continuities and Memories*, ed. von Katrin Bromber u. a. (Frankfurt: Campus, 2018); Robert Gerwarth, *The Vanquished. Why the First World War Failed to End 1917–1923* (New York: Allen Lane, 2016); Jörn Leonhard, *Der überforderte Frieden. Versailles und die Welt 1918–1923* (München: C. H. Beck, 2018). Für eine Zwischenkriegsperspektive, auch als „dreißigjähriger Europäischer Bürgerkrieg“ bezeichnet, siehe: Walther Bernecker, *Europa zwischen den Weltkriegen 1914–1945, Handbuch der Geschichte Europas* (Ulm: UTB, 2002), 13; Für den Fokus auf das Kriegsende im Kontext der britischen Internierung, siehe: Panikos Panayi, *Prisoners of Britain. German Civilian and Combatant Internees during the First World War* (Manchester: Manchester University Press, 2012), 231–261.

**18** Siehe, zum Beispiel: Manz, *Diaspora*; Mareike König (Hrsg.), *Deutsche Handwerker, Arbeiter und Dienstmädchen in Paris*, Pariser Historische Studien 66 (München: Oldenbourg, 2003); Panikos Panayi, *German Immigrants in Britain During the Nineteenth Century 1815–1914*, (Oldenburg: Berg, 1995).

**19** Manz, *Diaspora*; König, *Handwerker*; Panayi, *Prisoners*.

**20** Die wissenschaftliche Debatte sieht zwar den Ersten Weltkrieg nicht mehr als unausweichlich, allerdings noch immer im Schatten des Dritten Reiches und den deterministischen Verbindungen zwischen Kaiserreich und Drittem Reich. Für einen Überblick dieser Debatte, siehe: Matthew Jefferies, *Contesting the German Empire, 1871–1918* (Oxford: Blackwell, 2008).

den Höhepunkt der Ruhrbesetzung aber auch den Beginn politischer Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich, die die ersten ernsthaften Versuche einer *Détente* zwischen beiden Ländern bedeuteten.<sup>21</sup> Dies sollte in der aktiven Zurrücknahme restriktiver Gesetze in Frankreich und Großbritannien im Jahr 1925 münden, sodass 1924 zwar nicht das Ende des Krieges bedeutete aber den klaren Abschluss einer Zeit, die als Nachkriegszeit bezeichnet werden kann. Für Deutsche im In- und Ausland war also gerade diese Zeit ein nicht zu vernachlässigender Wendepunkt. Doch muss, um ihre Erfahrungen richtig einordnen zu können, erst einmal die Frage geklärt werden, wer diese Deutschen überhaupt waren.

## 1.1 Die „Deutschen“: Identität und Kategorien

Aufgrund verschiedener historischer Entwicklungen ist eine historische Annäherung an eine deutsche Identität komplex. Lange herrschten in den Gebieten des heutigen Deutschlands regionale Identitäten vor, ein Aspekt der Geschichtsschreibung, der in früheren Jahren häufig mit der, mittlerweile überholten, Vorstellung von Deutschland als „verspätete Nation“ einherging.<sup>22</sup> Doch selbst diese spät entstandene Nation des Kaiserreiches bedeutete noch lange keine vollkommen einheitliche nationale Identität. Im Kaiserreich waren Staaten aufgegangen, die, wie Bayern, noch immer an einer regionalen Identität festhielten, ebenso wie ethnische Minderheiten, die sich nun auf offiziellem deutschen Gebiet befanden ob sie sich nun als deutsch identifizierten oder nicht. Auf Auslandsdeutsche ausgeweitet bedeutet dies, dass immer wieder verschiedene oder übergreifende Begriffe genutzt werden, ohne diese im Zweifel ordentlich einzugrenzen. Auch die untersuchte Periode oder Region spielt hier eine Rolle bei der Begriffswahl.

Im globalen Kontext der Zeit zwischen 1871 und 1914 benutzt Stefan Manz beispielsweise für Deutsche im Ausland den Begriff der Diaspora. Folgt man seiner Argumentation so war diese Diaspora keine Entwicklung *ex nihilo*, sondern genauestens von der Regierung des Kaiserreiches als Anbindung der ehemaligen Staatsbürger an die nationale Heimat kreiert worden.<sup>23</sup> Gerade in Großbritannien, so

---

<sup>21</sup> Auch wenn er den Verträgen von Locarno einen tatsächlichen Einfluss auf die politische Lage abspricht, weist Jon Jacobson auf die Hoffnung hin, die mit der Unterzeichnung einherging und sich bis in die späten 1920er Jahre hielt. Siehe: Jon Jacobson, *Locarno Diplomacy. Germany and the West 1925–1929* (Princeton: Princeton University Press, 2015), 383.

<sup>22</sup> Für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Thema, siehe: Christian Jansen, „Verspätet? – ‚Pünktlich?‘ – ‚Zu früh?‘. Klischees, Thesen und Forschungsfelder zur Nationsbildung in Europa während des 19. Jahrhunderts“, in Anna Margaretha Horatschek, Anja Pistor-Hatam (Hsg.), *Identitäten im Prozess. Region, Nation, Staat, Individuum* (Berlin, Boston: De Gruyter, 2016).

<sup>23</sup> Siehe: Manz, *Diaspora*, 12–14.



Manz, war dieses Netzwerk durch eine sichtbare und weitverbreitete deutsche Identität gekennzeichnet.<sup>24</sup> So überzeugend das Argument sein mag, ist der Begriff der Diaspora allerdings auch in diesem Fall eher eine postfaktische Bezeichnung. Der Begriff selbst mag seit Jahrhunderten genutzt worden sein, in der Wissenschaft ist er seit zirka 40 Jahren als Begriff eingegrenzt worden und gerade im Hinblick auf Auslandsdeutsche relativ neu.<sup>25</sup> Solch eine Begriffsverschiebung ist nichts ungewöhnliches und ein legitimes Mittel der Wissenschaft um heterogene Gruppen nachträglich zusammenfassen und untersuchen zu können. Trotz allem bleibt der Begriff vage. Bedeutet er für die einen lediglich eine ethnische Minderheit im Ausland, so benötigt er für andere immer die Unfreiwilligkeit dieser Situation, hat also immer eine Fluchtkomponente.<sup>26</sup> Er deckt die gleiche „semantische Ebene ab [...] wie Migrant, Expatriate, Flüchtling, Gastarbeiter, Exilant, Überseegemeinschaft und ethnische Gemeinschaft“, ist daher enorm weitgefasst.<sup>27</sup> Doch wie sah sich diese Diaspora damals selbst?

Ein zeitgemäßer, das heißt von den damaligen Menschen eher verwendeter Begriff, wäre ein anderer gewesen. Um diesen zu erfahren, genügt es, in die Zeitungen und Veröffentlichungen dieser Zeit zu schauen. So zum Beispiel in *Anglo-German Publishing* war er zu finden, einem Verlag, der eine deutschsprachige Zeitung, Reiseführer und ab 1913 auch einen Kalender für ein Publikum in Großbritannien herausbrachte. So rühmte sich der Verleger Henry Detloff mit dem Erfolg seines Reiseführers, den er „gelegentlich des Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelm’s II.“ herausgegeben hatte.<sup>28</sup> „Dieses Werk ‚Die Deutsche Kolonie in England‘, hat sich den vollen Beifall des Publikums wie der deutschen und englischen Presse errungen“ schrieb er stolz weiter.<sup>29</sup> Kolonie, so hieß die Gemeinschaft von Auslandsdeutschen in Großbritannien und nicht nur zwingend dort. Auch für Frankreich ist die Bezeichnung nicht zwingend unüblich.<sup>30</sup> Allerdings war auch damals

---

**24** Siehe: Stefan Manz, „Wir stehen fest zusammen/ zu Kaiser und zu Reich!“. Nationalism among Germans in Britain 1871–1918“, *German Life and Letters*, 4:55 (2002), 415.

**25** Siehe: Stéphane Dufoix, „Diaspora before it became a concept“, in *Routledge Handbook of Diaspora Studies*, ed. von Robin Cohen und Carolin Fischer (London: Routledge, 2018), 13; Jana Evans Braziel, *Diaspora. An Introduction* (Oxford: Blackwell, 2008); Aisha Kahn, „Material and Immaterial Bodies. Diaspora Studies and the Problem of Culture, Identity, and Race“, *Small Axe*, 19:3 (2015).

**26** Siehe: Khachig Tölölyan, „Diaspora Studies“ in *Routledge Handbook*, ed. von Cohen und Fischer, 23.

**27** Tölölyan, 1991, zitiert von Tölölyan, „Diaspora Studies“, 22.

**28** Henry Detloff, „25 Jahre Londoner General-Anzeiger“, *Londoner General-Anzeiger* 3. Januar 1914, 1.

**29** Detloff, „25 Jahre“, 1.

**30** Wilhelm von der Recke, *Fluctuat nec mergitur...Deutsche Evangelische Christuskirche Paris 1894–1994* (Sigmaringen: Jan Thorbecke, 1994), 65–66; „Anzeigen“, *Pariser Zeitung* 20. Juni 1914, 3.



schon den Nutzern um die Komplexität der Bezeichnung und der Realität bewusst, was zu Aussagen wie diesen führte: „Zu den Deutschen im Vereinigten Königreich sind aber auch die im Lande geborenen Kinder der Eingewanderten zu zählen. Obgleich sie durch die Geburt britische Untertanen geworden sind, werden sie in vielen Fällen deutscherseits noch als deutsche Staatsangehörige angesehen und rechnen sich meist auch selbst noch zur deutschen Kolonie.“<sup>31</sup> Deutsche konnten also auch jene sein, die nicht nur im Ausland geboren wurden, sondern sogar durch ihre Geburt Staatsangehörige einer anderen Nation waren. Als Diaspora hätten sie sich trotz alledem nicht verstanden, war der Begriff zur damaligen Zeit deutlich stärker mit Juden, Armeniern und Griechen verbunden.<sup>32</sup> Alleine das zeigt, wie komplex eine zufriedenstellende Einrahmung dieser Gruppe ist. Das soll nicht heißen, dass Kolonie und Diaspora keine veritablen Möglichkeiten der Eingrenzung sind, gerade Stefan Manz konnte mithilfe dieser deutlich zeigen, wie das Phänomen der Auslandsdeutschen eine Diaspora im Sinne eines „scheinbar vereinten transnationalen ‚Gemeinschaftssinn‘“ konstituierte.<sup>33</sup> Trotz alledem bringen beide Begriffe ungewolltes Gepäck mit sich, was die Nutzung im Sinne einer erneuerten Sichtweise aktiv einschränkt.

Dieses Problem gilt ebenso für andere, häufig verwendete und oft auch zeitgenössische Begriffe wie „Feindstaatenangehörige“ oder „innere Feinde“. Wie man schon erkennen kann, sind diese mehr oder weniger eindeutig mit der Zeit des Konfliktes verknüpft, können also für eine Zeit vor 1914 und nach 1918 nur schwerlich Sinn ergeben. In dieser Hinsicht wäre es am einfachsten die Menschen dieser Studie schlicht als Deutsche zu bezeichnen. Eine Strategie, die auch in der bisherigen Historiographie gerne und häufig genutzt wurde und immer noch wird. Doch ist auch dieser Begriff tragischerweise schwierig, nutzt man ihn unreflektiert. Bedeutet deutsch nun deutsche Nationalität? Ethnie? Beides gleichzeitig oder nur separat? Er wirkt eindeutig ist es aber nicht. Daher wäre es sinnvoll, erst einmal aufzubrechen was deutsche Staatsbürgerschaft und deutsche Ethnie überhaupt jeweils sind. Ähnlich hat es Anthony Smith bereits 1993 im Hinblick auf nationale Identität getan. Für ihn waren beide Aspekte separate Teile der Gesamtheit der nationalen Identität.<sup>34</sup> Nationalität im Legalen ist hierbei der offensichtlichste Trennfaktor zwischen den jeweiligen nationalen Identitäten; wer eine deutsche

---

31 „Die Zahl der Deutschen im Vereinigten Königreich“, *Deutscher Kalender für Großbritannien* (London: Anglo-German Publishing, 1914), 30.

32 Tölölyan, „Diaspora Studies“, 23.

33 Manz, *Diaspora*, 3.

34 Anthony Smith, *National Identity* (Las Vegas: University of Nevada Press, 1990), 9–10. Für eine tiefergehende Diskussion von Staatsbürgerschaft und Nationalität, siehe: Dieter Gosewinkel, *Struggles For Belonging. Citizenship in Europe 1900–2020* (Oxford: Oxford University Press, 2021).

Staatsbürgerschaft hatte, war deutsch. In diesem Sinne waren Richard Noschke und Gertrud Köbner beide deutsch. Henry Detloff, der Herausgeber der *Anglo-German Publishing*, war wiederum zu Beginn des Krieges schon seit über 5 Jahren britischer Staatsbürger und daher trotz seines Bemühens um die Aufrechterhaltung deutscher Sprache und Kultur in Großbritannien kein deutscher Staatsbürger mehr.<sup>35</sup> Dies würde ihm insofern zugutekommen, als dass von diesen dreien Henry Detloff der einzige war, dem keine Internierung oder Repatriierung bevorstand. In dieser Hinsicht war und ist Nationalität eine wichtige Markierung, kann aber nicht die einzige sein.

Das wird noch deutlicher, erinnert man sich an die ethnischen Minderheiten, die in Deutschland lebten oder als Minderheiten aber deutsche Staatsbürger migriert waren. So wären Menschen deutsch, die sich als polnisch, dänisch oder französisch verstanden aber durch Grenzziehungen im deutschen Kaiserreich geboren wurden oder lebten. Auch im Ausland wären sie als deutsche Staatsbürger gewertet worden. Sie fühlten sich nicht deutsch, ihre Ethnie war eine distinkt andere und genau dies ist der zweite wichtige Aspekt. Dabei ist Ethnie auch ein potenziell problematischer Begriff und wird außerhalb der Wissenschaft gerne biologisierend benutzt, wenn nicht sogar als Synonym für Rasse.<sup>36</sup> Diese Problematik muss der Begriff allerdings nicht haben, hört man auf Anthony Smith's Definition von Ethnie als „eine kulturelle Kollektivität, welche die Rolle des Mythos der Herkunft und historischen Erinnerungen betont und die durch eine oder mehrere kulturelle Unterschiede erkennbar ist“.<sup>37</sup> In diesem Sinne ist Ethnie immer als ein Gruppenkonstrukt zu sehen, das zwar selbst biologistische Argumente beinhaltet aber nicht inhärent von einer angeblich natürlichen Ordnung zeugt. Wird dieser nun zur Begrifflichkeit deutsch hinzugefügt, besteht die Identität aus einer realen nationalstaatlichen Zuordnung durch eine Nationalität aber auch durch eine selbstbestimmte Zuordnung anhand von persönlicher Herkunft und immaterieller kultureller Aspekte wie beispielsweise der deutschen Sprache. Gerade die deutsche Sprache war ein wichtiger Indikator der Zugehörigkeit, sodass Restaurants in Frankreich mit einem „Man spricht deutsch“ warben oder Henry Detloff 1914 Deutsch für die nächste Generation der Kolonie als unverzichtbar erklärte.<sup>38</sup> Doch auch das allein reicht nicht um der Komplexität deutscher Identität gerecht zu werden. Anthony Smith nämlich argumentierte seine Idee der nationalen Identität hauptsächlich anhand einer Mehrheitsgesellschaft, wie bereits an der Nationalität deutlich wurde. Was also der nationalen Identität noch fehlt, ist eine zweite Mehr-

---

35 „The Naturalization Act 1870“, *The London Gazette* 3. November 1908, 7939.

36 Smith, *Identity*, 20.

37 Smith, *Identity*, 20.

38 „Anzeigen“, *Pariser Zeitung* 20. Juni 1914, 4.

heitsgesellschaft und ihr Blick, nämlich die Mehrheitsgesellschaft, in die deutsche Staatsbürger einwanderten und lebten. Um dies zu veranschaulichen ist es sinnvoll kurz Eyre Crowe vorzustellen:

Crowe wurde 1864 als Sohn eines bekannten britischen Kunsthistorikers und einer deutschen Adligen in Leipzig geboren und verbrachte die ersten achtzehn Jahre seines Lebens dort. Nicht lange nach seiner Übersiedlung nach Großbritannien, begann er seine Ausbildung im Auswärtigen Amt Großbritanniens und stieg 1906 sogar zum leitenden Angestellten auf. Als 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, hatte Crowe mittlerweile fast 30 Jahre an Erfahrungen im britischen Auswärtigen Amt gesammelt. Im Gegensatz zu einigen anderen Mitarbeitern im Amt war Crowe jedoch nicht zögerlich was Großbritanniens Stellung anging und forderte sofortige militärische Handlungen und das Ablehnen einer „business as usual“ Mentalität, die vorherrschte.<sup>39</sup> Auch in den Jahren vor 1914 hatte sich Crowe einen Namen mit seiner dezidiert deutschlandkritischen Meinung gemacht, die er aus den vorangegangenen konservativen Regierungen übernommen hatte.<sup>40</sup> Sein Memorandum von 1907 zeichnete die deutsche Außenpolitik und die deutsche Position im Allgemeinen als spannungsgeladen, andere Aktionen der deutschen Außenpolitik sogar als direkt und unmissverständlich feindselig gegenüber Großbritannien.<sup>41</sup> Diese dezidiert anti-deutsche Einstellung Crowes brachte ihm allerdings wenig Lorbeeren aus dem Land ein, für das er arbeitete. So fuhr die *Daily Mail* bereits im Juli 1915 eine Kampagne gegen den Angestellten und warf ihm aufgrund seiner Herkunft Verrat und pro-deutsche Einstellungen vor.<sup>42</sup> Auch auf seiner Arbeit sah sich Crowe immer wieder dieser Zuteilung ausgesetzt und hatte damit zu kämpfen. So schrieb der Vizekönig Indiens, Sir Charles Hardinge, bereits Jahre vor 1914 über den jungen Crowe im Hinblick auf eine mögliche Stelle als dauerhafter Untersekretär: „So sehr ich Crowes Fähigkeiten auch bewundere, würde ich es bereuen, sollte er an die Spitze des Auswärtigen Amtes kommen. Es wird das Prestige des Amtes verringern, da er so spürbar deutsch ist und seine Frau nicht präsentabel.“<sup>43</sup> Eine Frau, die ebenfalls Deutsche war. Dem allen zum Trotz blieb Crowe bis 1925 im Auswärtigen Amt tätig, doch ging diese Episode nicht spurlos an ihm vorbei, wie er bemerkte als er gegen Ende seiner Laufbahn auf seine Karriere zurück-

---

<sup>39</sup> Richard A. Cosgrove, „The Career of Sir Eyre Crowe. A Rasseessment“, *Albion: A Quarterly Journal Concerned with British Studies* 4:4 (1972), 199.

<sup>40</sup> Cosgrove, „Crowe“, 193.

<sup>41</sup> J. S. Dunn, *The Crowe Memorandum. Sir Eyre Crowe and Foreign Office Perceptions of Germany 1918–1925* (Cambridge: Cambridge Scholars, 2013), 220.

<sup>42</sup> Cosgrove, „Crowe“, 200; Panikos Panayi, *The Enemy in Our Midst. Germans in Britain During the First World War* (London: Bloomsbury, 1991), 194.

<sup>43</sup> Cosgrove, „Crowe“, 195.

blickte: „Während meiner Arbeit wurde mir stets zu verstehen gegeben, dass ich als Außenseiter dazu gekommen wäre, doch war ich vorbereitet eine großzügige Sichtweise auf diese Vorurteile einzunehmen.“<sup>44</sup> Crowe war zwar in Deutschland geboren, hatte jedoch durch seinen britischen Vater nicht nur die britische Staatsbürgerschaft sondern auch jahrelang für Großbritannien und gegen Deutschland gestanden. Trotz alledem wurde er konsequent als deutsch wahrgenommen, ob er nun eine wohlwollende Haltung demgegenüber einnahm oder nicht. Solche Prozesse werden in der Migrationsforschung immer wieder wahrgenommen und oft als *minoritization* oder auch Minorisierung bezeichnet.<sup>45</sup> Aspekte des Selbst oder das gesamte Selbst einer Person können hier durch andere Menschen in eine bestimmte Identität gefasst werden, ja sogar diametral entgegen der Selbstidentifikation. Wie an Crowes Schicksal sichtbar wird, existierte Minorisierung auch vor dem Krieg, würde aber durch den Konflikt noch einmal eine neue Ebene erreichen. Daher kann der Begriff eine wichtige Rolle in der Erfassung von Deutschen spielen, allerdings nur als Teilrolle.

Zusammenfassend kann Ethnie daher in zwei größere Teile aufgesplittet werden: Selbstzuschreibung und Fremdzuschreibung oder Minorisierung. Fügt man nun diesen Doppelbegriff der Ethnie und die legale Staatszugehörigkeit zusammen, entsteht ein umfassendes aber auch klar definiertes Bild von Minderheiten. Im Folgenden soll dieses Konstrukt als „ethnisch“ deutsch bezeichnet werden. Der Begriff kann nun alle deutschen Staatsangehörigen umfassen, die sich auch selbst als ethnisch deutsch verstanden, jene die sich ohne Staatszugehörigkeit als deutsch verstanden und jene die aufgrund verschiedener legaler oder kultureller Aspekte als deutsch minorisiert wurden. Durch die Anführungszeichen soll hier noch einmal explizit die Dualität von Fremd- und Selbstbezeichnung hervorgehoben werden, vermeiden sie doch zusätzlich eine potenzielle anachronistische Lesart, die Ethnie zu stark an Rasse anlehnt.<sup>46</sup> Was dieser Begriff „ethnisch“ Deutscher natürlich in seiner Weitläufigkeit nicht kann, ist explizit über deutsche Staatsangehörige sprechen, die innerhalb dieser Gruppe noch einmal eine gesonderte Erfahrung machten. Daher sollen diese, wenn nötig, auch weiterhin explizit als deutsche Staatsangehörige bezeichnet werden. Diese Einschränkung soll allerdings kein Gegenargument zum Begriff „ethnisch“ deutsch sein, sondern noch einmal selbst da-

---

<sup>44</sup> Cosgrove, „Crowe“, 193.

<sup>45</sup> Brigitta Busch: „3. Minderheitensprachen“, in Csaba Földes und Thorsten Roelcke (Hg.): *Handbuch Mehrsprachigkeit* (De Gruyter, 2022), 58; Suzanne Huot, Belinda Dodson und Debbie Rudman, „Negotiating Belonging Following Migration. Exploring the Relationship Between Place and Identity in Francophone Minority Communities“, *The Canadian Geographer*, 58:3 (2014), 331.

<sup>46</sup> Smith, *Identity*, 21–22.

von zeugen, wie wichtig es ist, das Forschungsfeld um die vielfältigen Perspektiven der „ethnisch“ deutschen Minderheit zu erweitern.

## 1.2 Der Weg zu einer Minderheitsperspektive

So stark wie die Erforschung „ethnisch“ Deutscher in Großbritannien und Frankreich zwischen 1900 und 1918 in den letzten drei Jahrzehnten zugenommen hat, so stark war sie bislang von einem einseitigen Blick beherrscht. In Großbritannien startete dieser Ansatz eher, wo bereits in den 1990er Jahren wichtige Werke von Panikos Panayi veröffentlicht wurden um anschließend über die Jahre immer dezidiertere und feinmaschigere Studien nach sich zu ziehen.<sup>47</sup> Mittlerweile haben sich diverse Forscherinnen und Forscher des Themas angenommen, wobei Arnd Bauerkämper, Matthew Stibbe und Stefan Manz explizit zu erwähnen sind.<sup>48</sup> Studien über „ethnisch“ Deutsche in Frankreich wiederum erschienen zwar auch in den 1990er Jahren, brauchten allerdings mehr Zeit der Entwicklung und waren bis 2006 noch mehr oder weniger als „Tabuthema“ zu bezeichnen.<sup>49</sup> Hier seien Jean-Claude Farcy, Ronan Richard, Jean-Noël Grandhomme und Mareike König als führend in diesem Feld zu nennen.<sup>50</sup> Was die Forschung über Frankreich und Großbritannien jedoch, außer ein paar wenige Ausnahmen, einte, war der Zugang zu der Minderheit über die Mehrheit. Von kleineren Studien bis hin zu globalen Geschichten der deutschen Staatsangehörigen in zwei Weltkriegen lag das Hauptaugenmerk auf den Staaten und ihren Umgang mit potenziell gefährlichen Minderheiten im eigenen Land.<sup>51</sup> Dieser, in den 1990er Jahren etablierte *top-down* Ansatz

---

**47** Eine kurze Auswahl bisheriger Veröffentlichungen: Panayi, *Enemy*; Panikos Panayi (Hrsg.) *Germans in Britain since 1500* (London: The Hambledon, 1996); Panikos Panayi, *Prisoners*.

**48** Siehe: Arnd Bauerkämper *Sicherheit und Humanität Im Ersten und Zweiten Weltkrieg: Der Umgang Mit Zivilen Feindstaatenangehörigen Im Ausnahmezustand* (Berlin/Boston: De Gruyter, 2021), 41–44; Matthew Stibbe, *Civilian Internment during the First World War: A European and Global History, 1914–1920* (London: Palgrave Macmillan, 2019); Manz, *Nationalism*; Stefan Manz, „Negotiating Ethnicity, Class and Gender. German Associational Culture in Glasgow, 1864–1914“ *Immigrants & Minorities*, 31:2 (2013), 146–170; Manz, *Diaspora*.

**49** Grandhomme, *Finistère*, 792. Für Beispiele weiterer Forschung zu dem Thema, siehe: Hugo Ringer, *Boulevard des étrangers. Carnet d'un interné civil du Jouguet (1914–1916)*, ed. von Ronan Richard (Bretagne: Les Archives Dormantes, 2018); Mareike König, „Femina Migrans. German Domestic Servants in Paris 1870–1917. A Case Study“, *Frontiers. A Journal of Women Studies*, 33:3 (2012), 93–115.

**50** Siehe: König, *Dienstmädchen in Paris*; Jean-Claude Farcy, *Les Camp de Concentration Français 1914–1920* (Paris: Anthropos, 1995); Jean-Noël Grandhomme, „Internment Camps for German Civilians in Finistère, France (1914–1919)“, *The Historian*, 68:4, (2006).

**51** Stibbe, *Civilian Internment*; Bauerkämper, *Sicherheit*; Panayi, *Prisoners*.

wurde noch 2021 von Arnd Bauerkämper als vorherrschend festgestellt.<sup>52</sup> Tatsächlich möchte dieses Buch nun auch nicht aktiv zu einer Aufgabe dieser Sichtweise aufrufen, ja man könnte sogar argumentieren, dass es schlicht den Fokus umtauscht. Schließlich waren persönliche Erfahrungen von „ethnisch“ Deutschen nicht vollkommen abwesend in der bisherigen Forschung, sondern nahmen eher eine kontextualisierende Nebenrolle ein. Panayi selbst hat sich intensiv mit den Aufzeichnungen Richard Noschkes beschäftigt, dem Leben des Internierten Paul Cohen-Portheim oder der Alltagsgeschichte in Internierungslagern.<sup>53</sup> Auch haben die letzten zehn Jahre einen vorsichtigen Anstieg an Publikationen mit sich gebracht, der sich expliziter mit der Minderheit beschäftigt, wie beispielsweise durch Fragen der Materialität von Migration oder des Genders.<sup>54</sup> Doch noch immer waren „ethnisch“ Deutsche hauptsächlich in der Nebenrolle. Dieses Buch nun möchte den Ansatz auf den Kopf stellen.

Das Erleben der Personen selbst steht im Zentrum. Ihr Narrativ bestimmt diese Arbeit. Trotzdem soll strukturelles Wissen zu Wort kommen, da es hilft, diese Narrative, diese Erlebnisse kritisch zu analysieren und zu kontextualisieren. Dieser Punkt führt das Buch auch zu neuen Fragen. Auch wenn eine *top-down* Analyse neues Wissen generieren kann, übersieht sie trotzdem Fragen, die durch eine engere persönliche oder *bottom-up* Herangehensweise hervorgehoben werden können. In diesem Fall soll der bestehende Wissensstand um die Frage erweitert werden, welche Auswirkungen die Mehrheitsgesellschaften und -staaten durch ihr Handeln auf die Minderheit hatten und wie es von ihnen wahrgenommen wurde. Durch die feinen Unterschiede können so auch noch einmal größere Zusammenhänge deutlich werden. Zwar wurden ein paar persönliche Erfahrungen bereits genutzt, wie beispielsweise die von Noschke und Cohen-Portheim, allerdings selten vergleichend im Hinblick auf ihre Positionalität. Dass Paul Cohen-Portheim, ein wohlhabender, weltbürgerlicher Jude eine andere Erfahrung machen und aufschreiben würde als Richard Noschke, ein protestantischer Arbeiter aus London, wurde bislang in keiner Studie angemessen erforscht. Dieser Wandel ist in Frankreich tatsächlich mittlerweile vermehrt wahrzunehmen, über die Übersetzung persönlicher Erfahrungsberichte ins Französische bis hin zu einer illustrierten An-

---

<sup>52</sup> Bauerkämper, *Sicherheit*, 21–22.

<sup>53</sup> Panayi, *Museum*.

<sup>54</sup> Siehe: Harold Mytum (Hrsg.), „Materiality Matters. The Role of Things in Coping Strategies at Cunningham’s Camp, Douglas During World War I“, in *Prisoners of War. Archaeology, Memory, and Heritage of 19th- and 20th- Century Mass Internment* (Cambridge: Springer, 2012), 169–187; Kit Heyam, „Gender Nonconformity and Military Internment. Curating the Knockaloe Slides“, *Critical Military Studies*, 6:3–4 (2019), 323–340.

thologie über das Internierungslager Finistère.<sup>55</sup> Auf internationaler Ebene ist dieser „cultural turn“ noch stärker, gerade in der Erforschung „ethnisch“ deutscher Minderheiten in den Vereinigten Staaten wurde dort durch Arbeiten von Katja Wüstenbecker, Peter Weber und Vasiliki Fouka bedeutende Arbeit geleistet.<sup>56</sup> Dazu hat sich dort in diesem Rahmen auch eine Debatte um das Schicksal der Minderheit entwickelt, die zwischen „ethnischer Auflösung“ und „ethnischem Überleben“ pendelt.<sup>57</sup>

Überraschend ist es nicht, dass gerade die Vereinigten Staaten in diesem Belang führend sind. Dort war die Migrationserfahrung historisch gesehen von größerer Bedeutung, allein hinsichtlich der eigenen amerikanischen Identität als die einer Migrationsidentität.<sup>58</sup> Frankreich und Großbritannien, sowie Deutschland, wiederum blicken auf Migration historisch bedingt sehr anders.<sup>59</sup> Dieser etablierten Diskussion um ethnische Auflösung oder ethnisches Überleben schließt sich dieses Buch nun auch an und fragt, inwiefern sich diese beiden Entwicklungen in Großbritannien und Frankreich anhand der persönlichen Erlebnisse „ethnisch“ Deutscher in beiden Ländern widerspiegeln.

Dabei sind diese Erlebnisse, wie bereits erwähnt, immer auch mit Vorsicht zu genießen. Rainer Pöppinghege hat nicht zu Unrecht die Validität von Erfahrungsberichten in Frage gestellt, deren enger Referenzrahmen immer die Gefahr der anekdotischen Evidenz mit sich zieht.<sup>60</sup> Dafür muss nicht einmal eine absichtliche Lüge im Text versteckt sein. Denn auch wenn die Personen vielleicht den Anspruch der Wahrheitsgetreue hatten, haben wir es immer noch mit unzuverlässigen Erzählerinnen und Erzählern zu tun. Irren ist menschlich, sowohl in der direkten Erfahrung aber noch viel stärker in der Erinnerung. Studien haben gezeigt,

---

55 Hilda Inderwildi und Helene Leclerc (Hg.), *Recits de capitivité Garaison 1914* (Toulouse: Pèlerinage, 2016); Ringer, *Boulevard*; Pascale Leroy-Castillo und Sylvaine Guinle-Lorinet (Hg.) *Être prisonnier civil au camp de Garaison (Hautes-Pyrénées) 1914–1919* (Hautes-Pyrénées: Cairn, 2018).

56 Siehe: Peter C. Weber, „Ethnic Identity During War: The Case of German American Societies During World War I.“, *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 43:1 (2014), 185–206; Vasiliki Fouka, „How do Immigrants Respond to Discrimination? the Case of Germans in the US during World War I.“, *The American Political Science Review*, 113:2 (2019), 405–422; Katja Wüstenbecker, *Deutsch-Amerikaner Im Ersten Weltkrieg. US-Politik Und Nationale Identitäten Im Mittleren Westen* (Stuttgart: Steiner, 2007).

57 Weber, „Identity“, 187–188.

58 Susan Martin ging sogar so weit, es als selbstverständlich zu betrachten, dass die USA als „Nation von Immigranten“ gesehen wird, wenngleich dies auch eine Vereinfachung darstelle. Susan Martin, *A Nation of Immigrants* (Cambridge: Cambridge Press, 2010), 1.

59 Azar Gat, *Nations. The Long History and Deep Roots of Political Ethnicity and Nationalism* (Cambridge: Cambridge University Press, 2013), 334.

60 Rainer Pöppinghege, *Im Lager Unbesiegt. Deutsche, Englische und Französische Kriegsgefangenen-Zeitungen im Ersten Weltkrieg*, (Essen: Klartext, 2005), 24–27.



wie einfach es sein kann, fiktive Elemente in die Gedächtnisse von Probanden einzubringen.<sup>61</sup> Auch wenn ihnen niemand aktiv falsche Erinnerungen einpflanzt, so ist diese Unsicherheit auch der Fall bei den „ethnisch“ Deutschen dieser Zeit. Panikos Panayi hat beispielsweise nachgewiesen, dass Richard Noschke, der Arbeiter aus London, immer wieder dazu neigte seine Erfahrungen zu übertreiben und er schrieb seine Erfahrungen nur für seine Kinder auf.<sup>62</sup> Hinzu kommen äußere Umstände, die ein Buch und dessen Aussage einfärben, wie beispielsweise die Zeit der Veröffentlichung. Das können Erinnerungslücken sein, die gefüllt wurden, oder Systeme, die sich zu dem Zeitpunkt etabliert haben und Einfluss nahmen. So ist eine wichtige Quelle „Die Männerinsel“ von Frederic Dunbar-Kalckreuth, der 1914 achtzehn wurde und den Sommer in Großbritannien verbracht hatte, ohne zu ahnen, dass er bis 1918 in dem Land bleiben würde. Seine Aufzeichnungen erschienen aber weder 1914, noch 1918 sondern erst 1942; einer Zeit als die Nationalsozialisten bereits 9 Jahre herrschten und sich Deutschland und Großbritannien erneut im Krieg miteinander befanden.<sup>63</sup> Zeit und Umstände also, die unmöglich an dem Text vorbeigehen konnten.

Nichtsdestotrotz können solche Berichte, bei richtiger Methode, von unschätzbarem Wert sein. Briefe, Tagebücher und andere Dokumente wie Zeitungen oder private Gedichte können dabei helfen die Wichtigkeit von persönlichen Erzählungen innerhalb einer strukturellen Analyse hervorzuheben und die Gefühle dieser Individuen hervorzuheben. Es mag wichtig und hilfreich sein zu wissen, wie viele Menschen in Internierungslagern auf der Isle of Man oder Île Longue gefangen waren oder wie viele Individuen vor 1914 ihre deutsche Staatsbürgerschaft für eine britische oder französische abgelegt hatten. Doch zeigt sich erst in den privaten Aufzeichnungen der Menschen, in ihren persönlichen Träumen und Hoffnungen hinter oder vor dem Stacheldraht, wie sie diese Situation auch erleben. Es ist etwas anderes dies in Zahlen zu erfassen oder von den Personen selbst zu lesen, wie in dem Bericht von Hugo Ringer. Ursprünglich aus Lodz, war der Maler zwei Jahre vor Kriegsbeginn nach Frankreich gezogen, erst nach Paris dann nach Amiens. Nach Ausbruch des Krieges war er vom Norden der Republik in die Normandie verbracht worden, wo er in einer alten Fabrik in der Nähe von Saint-Brieuc seine Erfahrung von anhaltender Langeweile in seinem persönlichen Tagebuch niederschrieb:

---

**61** Armin Schnider, *The Confabulating Mind. How the Brain Creates Reality* (Oxford: Oxford University Press, 2017), 186.

**62** Siehe: Panayi, *Museum*, 350. Noschke schrieb ebenfalls auf, dass er diese Erinnerungen für seine Kinder schrieb und ihnen zeigen wollte, welche „Grausamkeit“ er durchleben musste: Noschke, *Papers*, 1.

**63** Frederick Lewis von Dunbar-Kalckreuth, *Die Männerinsel* (Leipzig: Paul List Verlag, 1940).

Zwei weitere Monate sind vergangen und ich nehme die Blätter wieder in die Hand um zu berichten, was in dieser ganzen Zeit in unsere Kolonie passiert ist. Aber um ehrlich zu sein, gibt es nicht viel zu erzählen. Ein Tag vergeht wie der andere. Jeder Tag ist gleich, monoton und langweilig. Und diese Monotonie, diese Trägheit des Geistes pflanzt sich wie ein Albtraum in das Herz aller ein.<sup>64</sup>

Auch der Verlust der Anstellung vieler Menschen, die deutsche Verbindungen hatten ist bekannt.<sup>65</sup> Doch schaut man sich das Schicksal Maximilian Mügges an, bringt es jenen Verlust auf eine persönliche Ebene, weg von bloßen Zahlen und Kampagnen hin zu den tatsächlich erlebten Nöten. 1879 in Deutschland geboren, hatte Mügge als Lehrgehilfe in London gearbeitet und dort auch 1909 die britische Staatsbürgerschaft angenommen.<sup>66</sup> Doch mit Ausbruch des Krieges wurde es auch für ihn schwierig, sodass er den Londoner Banker Bruno von Schröder um finanzielle Unterstützung anflehen musste:

Sir, darf ich Sie als loyaler, naturalisierter Mitbürger netterweise darum bitten, mir 50 Pfund für ein Jahr zu leihen? Ohne Verschulden meinerseits bin ich zur Zeit ohne Geld und ich dachte, dass meine bisherige literarische Arbeit – ich bin schließlich noch jung – und die Aussicht auf weitere und bessere zukünftige Werke mich vielleicht berechtigen, Ihre Aufmerksamkeit auf meinen Fall zu lenken und um Ihre Hilfe zu bitten. [...] Meine Vermieterin schreit nach ihrem Geld; Schneider und Zahnarzt drohen mir mit sofortigen legalen Schritten und eine Zahl kleinerer Schulden besorgen mich zu Tode.<sup>67</sup>

Ob der Banker Schröder Maximilian Mügges Bitte erhörte, wird später geklärt werden. Was diese Einblicke auf jeden Fall zeigen, ist die emotionale Tiefe einerseits. In Verbindung mit einer vergleichenden Analyse können solche Dokumente andererseits wertvoll sein um größere, gemeinsame Denkweisen zu entdecken.

Natürlich ist hier zu berücksichtigen, dass diese Berichte für sich alleingegenommen nicht ausreichen, um Rückschlüsse auf eine Minderheit von knapp 200.000 Menschen in einer Zeitspanne von 10 Jahren zu ziehen. Dafür sind sie zu anekdotisch und in vielen Teilen auch persönlich oder retrospektiv gefärbt. Jedoch ist der Umgang mit Ego-Dokumenten kein neuer und für jede kritische Stimme wie die Rainer Pöppingheges gibt es umgekehrt auch jene von Historikerinnen wie Bigna von Krusentjern und Mary Fulbrook, die beide bereits wissenschaftlich ge-

---

<sup>64</sup> Ringer, *Boulevard*, pos. 676.

<sup>65</sup> Panayi, *Enemy*, 235–236.

<sup>66</sup> „Maximilian A Muggs“, in *1911 Census for England and Wales*, abgerufen auf [findmypast.co.uk](http://findmypast.co.uk).

<sup>67</sup> JHS/Z/00004525, SH387 Anti German Material, Mügge's privater Brief an Baron Bruno Schröder, 25. Februar 1916.

zeigt haben, wie Ego-Dokumente erfolgreich analysiert werden können.<sup>68</sup> In Frankreich haben sich ganze Denkschulen wie die *histoire de mentalités* oder der Gedanke einer *culture de guerre* etabliert, die sich, wenn auch nicht ohne ihre eigenen fortbestehenden Grabenkämpfe, mit ähnlichen Themen beschäftigen.<sup>69</sup> Um eine ausführliche Stellungnahme und Positionierung – die dieses Buch in genau diese Grabenkämpfe verwickeln würde – zu vermeiden, muss jedoch auf weniger umstrittene Methodik zurückgegriffen werden.

Dabei ist, um die Frage letztendlich zu beantworten, mit welcher Methodik die Erfahrung von Menschen durch Ego-Dokumente im Rahmen dieses Buches am besten analysiert werden kann, kein großer gedanklicher Schritt nötig, denn die Methodik trägt ihren Ansatz bereits im Namen: Die *Erfahrungsgeschichte*. Eine Denkschule also, die laut Alexander von Plato hermeneutisch versucht die Vergangenheit wissenschaftlich zu lesen und als „Verhältnis von Psychologie und Geschichtswissenschaften“ angesehen werden kann.<sup>70</sup> Ihr Fokus ist nicht einem spezifischen Feld zuzuordnen, sie kann sich mit Gender, Berufen, sowie Konsens und Dissens innerhalb einer Gesellschaft beschäftigen.<sup>71</sup> In dieser Hinsicht ist sie der *Oral History* sehr ähnlich, allerdings ohne zwingend zeitgenössische Erlebnisberichte zu nutzen oder zu generieren. Nein, die Erfahrungsgeschichte ist weiter gefasst und greift praktisch die Problematik, die inhärent im Umgang mit Ego-Dokumenten und Erfahrungsanalysen genannt wird, gekonnt auf und macht aus dem

---

**68** Benigna von Kusentjern, *Selbstzeugnisse der Zeit des Dreissigjährigen Krieges. beschreibendes Verzeichnis* (Berlin: Akademie, 1997); Mary Fulbrook, „Life and Writing Lives. Ego Documents in Historical Perspective“, in Birgit Dahlke, Dennis Tate und Roger Woods (Hg.) *German Life Writing in the Twentieth Century* (Rochester: Camden House, 2010), 25–38.

**69** Florence Hulak, „En avons-nous fini avec l'histoire des mentalités?“, *Philonsorbonne*, 2 (2007), 89–109; Stéphane Audoin-Rouzeau, *L'enfant de l'ennemi, 1914–1918. Viol, avortement, infanticide pendant la Grande Guerre*, 2<sup>nd</sup> edn., (Paris: Aubier, 2009); Stéphane Audoin-Rouzeau und Annette Becker, „Violence et consentement: la ‚culture de guerre‘ du premier conflit mondial“, in *Pour une histoire Culturelle*, ed. von J.-P. Rioux und J.-F. Sirinelli (Paris: Éditions du Seuil, 1997), 252, zitiert aus Smith, Leonard V. „The ‚Culture De Guerre‘ and French Historiography of the Great War of 1914–1918.“ *History Compass* 5:6 (2007), 1968. Eine konzise über die ‚culture de guerre‘ Debatte, verbunden mit einer zivilen Kriegserfahrungen kann ebenfalls hier gefunden werden: James E. Connolly, *The Experience of Occupation in the Nord, 1914–1918. Living with the Enemy in First World War France* (Manchester: Manchester University Press, 2018), 3–4; Pierre Purseigle, „A very French debate: the 1914–1918 war“, *Journal of War & Culture Studies*, 1:1 (2007), 9–14.

**70** Alexander von Plato, „Oral History und Biografie-Forschung als „Verhaltens- und Erfahrungsgeschichte“, *Mitteilungsblatt des Instituts für soziale Bewegungen*, 45, (2011), 39.

**71** Barbara Korte, „Erfahrungsgeschichte und die „Quelle“ Literatur zur Relevanz genre-theoretischer Reflexion am Beispiel britischer Literatur des Ersten Weltkriegs“, in *Historische Kulturwissenschaften. Positionen, Praktiken und Perspektiven*, ed. von Jan Kuser et al (Mainz: Transcript, 2010), 143.

Nachteil einen Vorteil. Sie „befasst sich mit Subjektivität: mit persönlichen Erfahrungen und Verarbeitungen von Erlebtem, mit individuellem Verhalten und deren Erklärungen in der Geschichte, mit persönlicher Verantwortung in historischen Prozessen und deren Deutungen oder auch mit biographischen Konstruktionen und Lebensverläufen“.<sup>72</sup> Es ist also keine Notwendigkeit, den Wahrheitsgehalt der Tagebücher Gertrud Köbners und Hugo Ringers vollständig zu ergründen, oder ob die Not von Maximilian Mügge wirklich so groß war, wie er schreibt. Ihre Subjektivität, eingebettet in ein größeres kontextualisierendes Gerüst aus anderen Informationen, ist der zentrale Punkt der Analyse selbst. Dies ist wichtig, da Ego-Dokumente von einer analytischen Herangehensweise aus immer sogenannte „Vehikel zur Selbstrepräsentation“ sind, wie Mary Fulbrook und Ulinka Rublack argumentieren.<sup>73</sup> Dieses Vehikel sagt etwas darüber aus, wie sich die Person präsentieren wollte und welche Mittel diese dafür benutzen, vom Stil bis zu kulturellen Referenzen. Ego-Dokumente zeigen die Realität, wie sie von der schreibenden Person gesehen und von ihnen präsentiert wurden. Dieses Selbst besteht hierbei aus „multiplen Identitäten und Rollen – familiär, territorial, Klasse, religiös, ethnisch und Gender“.<sup>74</sup> Das Selbst ist all diese Aspekte und wird dementsprechend auch von ihnen allen je nach Situation und Publikum unterschiedlich stark beeinflusst. Sie sind nicht statisch, sondern können auch „modifiziert werden oder sogar abgeschafft“.<sup>75</sup> Das heißt jedoch nicht, dass jeder Vergleich des Selbst mit den Rollen und Identitäten anderer auch rational abläuft, eher umgekehrt. So ist es eher die Annahme, dass:

um eine positive soziale Identität zu behalten, bemühen Menschen Vergleiche zwischen Gruppen, die einen favorisierenden Bias gegenüber ihrer eigenen Gruppe sowie ein diskriminierendes Verhalten gegenüber anderen Gruppen aufweisen, und nutzen Bewältigungsstrategien, beispielsweise interne und externe Kausalitätszuschreibungen bei Gruppenversagen.<sup>76</sup>

Gerade bezüglich der Frage, wie die Beziehungen zwischen einer Mehrheitsgesellschaft und einer Minderheit in Zeiten des Konfliktes zu bewerten sind, ist dieser soziologische Aspekt nicht zu unterschätzen. Hier treten nationale Identitäten an,

---

<sup>72</sup> Alexander von Plato, *Erfahrungsgeschichte. Erfahrungsgeschichte als Konzept* (Hagen: Institut für Geschichte und Biographie, 2009), 5.

<sup>73</sup> Mary Fulbrook und Ulinka Rublack, „In Relation. The ‚Social Self‘ and Ego-Documents“, *German History*, 28:3 (2010), 267.

<sup>74</sup> Smith, *Identity*, 4.

<sup>75</sup> Smith, *Identity*, 4.

<sup>76</sup> Srividya Ramasubramanian und Chantrey Murphy, „Experimental Studies of Media Stereotyping Effects“, in *Laboratory Experiments in the Social Sciences*, ed. von Murray Webster, Jane Sell, 2<sup>nd</sup> edn., (London: Academic Press, 2014), 389.

die sich im Krieg miteinander befinden und auf die eine oder andere Weise diese Minderheit ein- oder ausschließen. Das macht dementsprechend allein auf dieser Ebene etwas mit den Menschen, die den Krieg und die Zeit danach erlebten. Wie wir zu Beginn schon bei Gertrud Köbner und Richard Noschke gesehen haben, war die Frage der Identität in diesem Erfahrungszeitraum keine zwingend einfache.

### 1.3 Die Chronologie des Erlebten

Um diesen Wandel genauer zu verstehen, ist dieses Buch um ein Jahrzehnt der Ereignisse herum angelegt, von 1914 bis 1924, welche beide als historische Einschnitte gesehen werden können. Um diesen Paradigmenwechseln gerecht zu werden, ist es in drei unterschiedliche Blöcke eingeteilt, nämlich einem kurzen Vorkriegsblock, der die Welt vor dem Juli 1914 skizziert, einem Kriegsblock, der sich mit der Zeit des Ersten Weltkriegs befasst und einem sogenannten Nachkriegsblock, welcher schließlich von 1918 bis 1924 die anschließenden Entwicklungen in den Blick fasst. Dies ist nicht ohne Grund geschehen, denn 1918 als Endpunkt wird zunehmend kritisch betrachtet. Einige Historiker wie Robert Gerwarth, Jörn Leonhard und Bruno Cabanes gehen sogar soweit, 1918 überhaupt als Beginn von Frieden in Frage zu stellen.<sup>77</sup> Betrachtet man die Fortsetzung von Gewalt auf anderen Ebenen, Besatzung von Gebieten und die Tatsache, dass die Internierung Kriegsgefangenen noch bis weit nach 1918 stattfand, ist dies nachvollziehbar. Daher, so argumentiert dieses Buch, kann zwischen 1918 und 1924 höchstens von einer Nachkriegszeit die Rede sein, die letztlich in die Zwischenkriegszeit ab 1925 mündet. Auch ist das Jahr 1918 trotz aller Ungenauigkeiten noch immer ein guter Marker um Wandel festzustellen. Dies gilt auch für 1914 als Jahr großen Wandels. Es ist ein Marker, doch auch hier lohnt es sich, die Zeit vor dem Krieg im Blick zu behalten.

Daher soll es im Einführungskapitel auch um die „ethnisch“ Deutschen vor der Julikrise gehen. Was war die Grundsituation für Richard Noschke, für Gertrud Köbner, Hugo Ringer und all die anderen „ethnisch“ Deutschen in Frankreich und Großbritannien als letztendlich der Krieg erklärt wurde? Eine Kontextualisierung

---

<sup>77</sup> Je nach dem auf welchen Aspekt der Gesellschaft sich fokussiert wird, haben Forscher nicht zwingend von einem Ende des Krieges gesprochen. So wird im Bereich des Paramilitarismus eine Linie der Gewalt vom Ersten Weltkrieg an gezogen: Robert Gerwarth und John Horne (Hg.) *War in Peace. Paramilitary Violence in Europe after the Great War* (Oxford: Oxford University Press, 2013); Bruno Cabanes spricht über die fortlaufenden Konsequenzen des Krieges für französische Soldaten: Bruno Cabanes, *La Victoire Endeillée. La sortie de Guerre des Soldats Français (1918–1920)* (Paris: Edition du Seuil, 2004), 13.

dieser Prädispositionen ist aufschlussreich, hatten doch beide Länder eine bekannte und drastisch unterschiedliche Beziehung zum Deutschen Kaiserreich und allem, was als deutsch wahrgenommen wurde. So war Frankreich einer der besiegten Gegner im Rahmen der Reichseinigung gewesen und im Falle eines Konflikts als zukünftiger Feind Deutschlands gesetzt.<sup>78</sup> Der Franko-Deutsche Konflikt, der häufig als der Kampf von Kultur gegen Zivilisation verkürzt dargestellt wurde, spielte eine massive Rolle in Fragen der jeweiligen Identitäten, wurden sie schließlich als gesetzte Antipoden betrachtet. Die elsässische Bevölkerung, die genau zwischen beiden Nationen stand und mit als Zankapfel galt, wird sich hierbei in allen drei Blöcken wiederfinden lassen. Großbritannien, im Gegensatz dazu, befand sich trotz bestehender Spannung in einer deutlich näheren kulturellen und historisch argumentierten Verbindung zu Deutschland, was zu einem offeneren Umgang zwischen beiden Identitäten führte. So gesehen wird es deutlich, dass sich „ethnische“ Deutsche auf vollkommen unterschiedlichen Punkten im Spektrum zwischen einer deutschen, britischen, oder französischen Identität wiederfanden. Wie einfach es war, innerhalb dieses Spektrums von einer deutschen zu einer französischen oder britischen Identität zu wandern, hing eben von dieser Offenheit der Identitäten ab, ein Phänomen welches von Lisa Tabili treffend als „Permeabilität“ beschrieben wurde.<sup>79</sup>

Diese Kontextualisierung legt den Grundstein für die Entwicklungen, welche sich schließlich im Krieg zwischen 1914 und 1918 zeigen würden. Zuerst widmet sich der Block in Kapitel 2 den deutschen Staatsbürgern in Großbritannien um im dritten Kapitel auf Frankreich einzugehen. Beide Kapitel beginnen mit der Julikrise und dem Weg hin zum Krieg. In diesem Zeitraum blieb es zunächst unklar, ob es überhaupt zu einem Eintritt Großbritanniens in diesen Konflikt kommen würde auch wenn es mit Frankreich und Russland verbündet war. Zwar war auch in

---

**78** Siehe zum Beispiel die Agadir-Krise von 1911: Keith Robbins, „The Foreign Secretary, The Cabinet, Parliament and the Parties“, in Sir Francis Harry Hinsley (Hrsg.), *British Foreign Policy under Sir Edward Grey* (Cambridge: Cambridge University Press, 1977), 15. Über den Krieg zwischen Zivilisation und Kultur, siehe: Olivier Rемаud, „Culture versus Civilisation. La Genèse d'une Opposition“, *Revue de Synthèse*, 129:1 (2008), 105–123; Mark Hewitson, *Germany and the Modern World 1880–1914* (Cambridge: Cambridge University Press, 2018), 84–94. Ein Krieg mit Deutschland wurde auch in Großbritannien besprochen, allerdings eher durch fiktionalisierte Werke, als in diplomatischen Planungen. Siehe: Ailise Bulfin, „‘To Arms!’: Invasion Narratives and Late-Victorian Literature“, *Literature Compass*, 12:9 (2015), 482–496; Andreas Rose, „Waiting for Armageddon? British Military Journals and the Images of Future War (1900–1914)“, *Francia*, 40 (2013), 317–331; Keir Waddington, „We Don't Want Any German Sausages Here! Food, Fear, and the German Nation in Victorian and Edwardian Britain“, *Journal of British Studies*, 52:4 (2013), 1017–1042.

**79** Lisa Tabili, „Having lived close beside them all the time'. Negotiating National Identities Through Personal Networks“, *Journal of Social History*, 39:2 (2005), 379.

Frankreich nicht gesetzt, dass überhaupt ein Krieg ausbrechen würde, doch war die Annahme dort, dass, sollte es zu einem Krieg kommen, es auf jeden Fall gegen Deutschland ins Feld ziehen würde.<sup>80</sup> Anschließend wird der diskursive und physische Weg der deutschen Staatsbürger und -bürgerinnen in die Internierung verfolgt. Ebenso wie der Kriegseintritt, der in Frankreich mehrere Tage vor Großbritannien stattfand, entwickelte sich dieser Weg in beiden Ländern unterschiedlich. Gerade die physische Reise bewies sich in Frankreich als deutlich komplexer, wo sich deutsche Staatsbürger und -bürgerinnen mit Kriegseintritt mehr oder weniger plötzlich in einem Land wiederfanden, dass sie jetzt als gefährlich betrachtete. Auf größerer Ebene betrachtet werden die Unterschiede über die beiden Kapitel noch stärker, wobei in Frankreich eine schnellere, umfassendere Internierung einer eher langsamen und gegenderten Internierung in Großbritannien entgegenstand. Auch bei der Ankunft in den Lagern und den anschließenden Jahren des Lebens hinter Stacheldraht machte sich dieser Unterschied bei den Menschen bemerkbar. Um diesen Unterschieden und Erfahrungen gerecht zu werden, verlassen beide Kapitel mit Eintritt in die Lager die chronologische Abfolge und der Schwerpunkt auf die Betrachtung einzelner Erfahrungsaspekte gelegt, wie die Erfahrung von Isolation und Gedränge, Hoffnung, Krankheit und Langeweile. Doch bleiben diese Erfahrungen nicht unkommentiert stehen, sondern werden immer kritisch im Hinblick auf Aspekte wie Gender, Religion, Alter und auch Klasse untersucht. Schließlich waren auch diese Erfahrungen, so umfassend sie wirken mögen, von den einzelnen Personen allein aufgrund ihrer Umstände und den zeitgenössischen Annahmen individuell und historisch geprägt und müssen in einen kontextualisierenden Rahmen gesetzt werden. Gerade die Frage der nationalen Identität, die, wie Panikos Panayi bemerkte, eine Obsession der Kriegszeit wurde, ist so einzubetten.<sup>81</sup> Doch bedingten diese Aspekte nicht nur die Erfahrungen der Menschen hinter dem Stacheldraht, sondern auch die der „ethnisch“ Deutschen, die nicht interniert wurden. Mit ihnen befasst sich das vierte und letzte Kapitel im Kriegsblock.

Auch wenn die Kriegserklärung den Krieg in allen drei Ländern offiziell begann, war sie weniger von Bedeutung für die „ethnisch“ Deutschen als die Mobilisierung ein paar Tage zuvor. In vielen der analysierten Berichte stehen sie am Beginn ihrer Erzählungen. Ähnlich wie bei den deutschen Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen liegt gerade nach Beginn der Kampfhandlungen der Fokus weniger auf eine chronologische Nacherzählung der Erfahrungen „ethnisch“ Deutscher, sondern mehr auf den übergeordneten Aspekten eben jener Erfahrungen. Diese reichten von negativer sozialer Einordnung im Hinblick auf Isolation und *Otherring* bis hin zu tatsächlicher physischer Gewalt, die die Menschen erfuhren. Wie bereits

<sup>80</sup> Siehe: „Für den Frieden. Frankreich und Deutschland“, *Pariser Zeitung*, Paris 29 Juli 1914, 1.

<sup>81</sup> Panayi, *Dominant Societies and Minorities*, 7.



erwähnt, war Isolation auch hinter dem Stacheldraht eine erlebte Realität, doch wird sich in diesem Kapitel noch einmal genauer zeigen, wie ähnlich und doch unterschiedlich der gleiche Begriff auf beiden Seiten erlebt wurde. Was in diesem Kapitel auch leider deutlich wird, ist die geringe Bandbreite an Erfahrungsberichten im Vergleich zu den vorangegangenen Kapiteln, was sich in einer gemeinsamen Betrachtung der beiden Länder im Rahmen einer vergleichenden Analyse, sowie einer stärkeren Einbindung anderer Quellen niederschlägt. So soll die Imbalance der Fülle an Erfahrungsberichten ausgeglichen werden, ohne sie aktiv zu verschleiern oder ignorieren. Ein Einblick in die Erfahrung „ethnisch“ Deutscher, die nicht von Internierung betroffen waren, kann hierbei auch noch einmal dabei helfen, die Ähnlichkeiten und Unterschiede im Rahmen eines Spektrums von nationaler Identität deutlicher zu machen; ein Spektrum, das nicht nur während des Krieges sondern auch in den anschließenden Jahren von diversen Entwicklungen geprägt war.

Daher ist es nach dem Kriegsblock nicht überraschend, dass der Nachkriegsblock direkt mit dem Waffenstillstand von 1918 anknüpft. Hierbei verlegt sich der Blick erneut auf die Erfahrung von Internierung nach dem 11. November und geht auf zeitgenössische Entwicklungen ein, wie beispielsweise den Einfluss, den die Spanische Grippe auf die internierte Bevölkerung hatte, die die Lager noch nicht verlassen hatte. Aufgrund der Tatsache, dass allerdings bereits viele der Internierten die Lager verlassen hatten, verlässt dieses Kapitel auch den Schauplatz der Lager und befasst sich mit den Erfahrungen von Internierung, die von den deutschen Staatsbürgern in ihr ziviles Nachkriegsleben mitgenommen wurde. Die Politisierung des Themas im Heimatland, die physische und emotionale Versehrung aus dieser Zeit oder schlicht die Erinnerungskultur im Hinblick auf die erfahrenen Jahre in den Lagern rückt in den Vordergrund. Kapitel 7 befasst sich anschließend mit den verbliebenen „ethnischen“ Deutschen in Großbritannien, die nicht interniert worden waren, im Anschluss im Land blieben oder im Anschluss an eine Repatriierung nach Großbritannien zurück migrieren wollten. Auch wenn Feindseligkeiten bestehen blieben und Hürden im weiteren Leben jener darstellten, die geblieben waren oder zurückkehren wollten, konnte nachgewiesen werden, dass sich langsam wieder eine gewisse Normalität einstellte. Diese Normalität steht wiederum in starkem Kontrast zu der Situation der „ethnisch“ Deutschen in Frankreich nach dem Waffenstillstand von 1918. Hier hatten die anti-deutschen Einstellungen einen so tiefen Einschnitt verursacht, dass die Feindseligkeiten innerhalb der nächsten 6 Jahre nur langsam abnahmen. Jedwede Form einer „ethnischen“ *Community* war vernichtet worden und politische sowie soziale Bedingungen sorgten dafür, dass dies auch bis 1924 so blieb. Im Elsass, welches nach dem Krieg zurück an Frankreich fiel, entspann sich wiederum ein anderer Konflikt, der mit der besonderen Stellung des Elsässischen zwischen einer deutschen und einer französischen Identität einnahm. In diesem Sinne kam zwar eine Permeabilität im

Rahmen nationaler Identitäten wieder, doch war ihr Ausmaß und die Geschwindigkeit, wie sie zurückkehrte je nach Land enorm verschieden.

## 1.4 Die Erfahrung „ethnisch“ Deutscher im weiteren Kontext

Dieser Einblick, gerade auch im Kontext einer vergleichenden Analyse von „ethnisch“ Deutschen in Großbritannien und Frankreich, stellt eine wichtige Erweiterung unseres Wissens auf verschiedenen Ebenen dar. Ihre Erfahrungen sind nicht rein historisch, Minderheiten die als gefährlich verstanden werden, werden in Rahmen von Konflikten immer wieder zur Zielscheibe der Mehrheitsgesellschaft. Ein Beispiel von frappierender Ähnlichkeit, wie jüngst von Arnd Bauerkämper in diesem Kontext festgestellt wurde, ist der Umgang mit vermeintlich gefährlichen Minderheiten im globalen Westen nach den Anschlägen des 11. September.<sup>82</sup> Zeitlich noch näher an der Gegenwart kann hier die komplexe Stellung von russischen Minderheiten in Europa seit dem Ausbruch des Ukrainekrieges gesehen werden.<sup>83</sup> Auch in einem größeren Maßstab, lassen sich Parallelen finden, die die heutige Zeit mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts verbinden. Beide Zeiten sahen und sehen das Aufeinandertreffen zweier gegensätzlicher Ideologien, namentlich die der Globalisierung auf der einen und dem Nationalismus auf der anderen Seite. Auch wenn vor 1914 der koloniale Appetit und die nationalen Identitäten Europas zu Kriegen, Annexionen und Unterdrückung geführt hatte, hatte sich an dessen Seite auch ein globales Netz aus Handel, Migration und kulturellem Austausch entwickelt. Der technologische Fortschritt hatte Kommunikation, Reisen und Migration so stark anwachsen lassen, dass es bis ins späte 20. Jahrhundert brauchen würde, um nach den Auswirkungen zweier Weltkriege wieder auf einem vergleichbaren Level zu stehen.<sup>84</sup> Atemberaubende technologische Entwicklungen, Migration im Gegensatz zu starken territorialen und nationalistischen Spannungen wirken aus heutiger Sicht tatsächlich nicht allzu fremd, wenn nicht sogar ähnlich. Heute, genauso wie es vor über einem Jahrhundert der Fall war, betreffen diese Spannungen auch ganz aktiv eben jene, die die Globalisationstrends für eine Migration nutzen.

Daher ist es heute noch genauso wichtig, das Schicksal von Minderheiten in Zeiten des Konfliktes zu verstehen. Wie sie Xenophobie und anti-migrantische

---

<sup>82</sup> Bauerkämper, *Sicherheit*, 1–5.

<sup>83</sup> Inta Mieriņa „The War in Ukraine and Latvia’s Russian-speaking Community“, *ZoIs Spotlight*, 26. Juni 2024.

<sup>84</sup> Maurice Obstfeld und Alan Taylor, „Globalization and Capital Markets“, in Michael Bordo et al (Hg.), *Globalization in Historical Perspective* (Chicago: University of Chicago Press, 2003), 144; Paolo Mauro, Nathan Sussman und Yishay Yafeh, *Emerging Markets and Financial Globalization. Sovereign Bond Spreads in 1870–1913 and Today* (Oxford: Oxford University Press, 2006), 4.

Hysterien erlebten, verleiht dieser Gruppe eine Stimme in einem Feld, das den Ersten Weltkrieg noch immer hauptsächlich als Konflikt ethnisch homogener, fast schon monolithischer, Gruppen betrachtet. Der „ethnisch“ deutschen Minderheit eine Stimme zu verleihen, bricht diese Annahmen nicht nur weiter auf, sie lenkt den Ausblick auf Gruppen, die in solchen Konflikten schnell aus dem Blickfeld geraten. Gerade „ethnisch“ Deutsche, die immer wieder als Block verstanden wurden und nicht nur Mühen hatten die negativen Konnotationen bezüglich ihrer nationalen Identität abzuschütteln, sondern wenige Jahrzehnte später Teil einer Gruppe waren, die schlimmste Verbrechen an anderen Gruppen beging, sollten nicht ausgesondert werden. Es mag kontraintuitiv erscheinen, die Leiden einer Gruppe zu erforschen, die an die koloniale und industrielle Macht des Deutschen Kaiserreiches gebunden war und somit in ihrem Leid auf einer niedrigeren Stufe war als so manch andere Gruppen während des Ersten Weltkrieges und darüber hinaus. Doch gerade die Tatsache, dass auch so eine privilegierte Minderheit Feindseligkeit, Gewalt, Verhaftung und Ausschluss erfahren konnte, deutet auf größere Trends hin. Es bricht die monolithische Täter-Opfer Rolle auf, um zu zeigen, wie einige Erfahrungen in gewisser Weise universal erlebbar sein können. Dieses Buch geht zwar nicht nur, aber gesondert auf die migratorische Idee der nationalen Identität und dessen Zwischenräumen ein und wie migrantische Gruppen davon beeinflusst werden. Es zeigt, dass nationale Prädispositionen, namentlich hier die Verbindungen zwischen Großbritannien, Frankreich und Deutschland, die Permeabilität und die dadurch verfügbaren Zwischenräume zwischen nationalen Identitäten beeinflussen, wie schnell diese in Zeiten des Konflikts zugunsten monolithischer Annahmen an homogene nationale Ideen verschwinden können und wie sie im Anschluss wieder zurückkehren können oder auch nicht. Hauptpunkt und einer der schwerwiegendsten Erfahrungen für die „ethnisch“ Deutschen, die sich in diesen Zwischenräumen befanden, war genau dieser Verlust. Sie fanden sich in einer Situation wieder, die der Biograph von Ernest Cassel, Kurt Grunwald, treffend beschrieb. Ernest Cassel war 1852 als jüngster Sohn einer jüdischen Bankerfamilie in Köln geboren worden, wo er bei seinem Vater erste Arbeitserfahrungen machen konnte.<sup>85</sup> Bereits mit 16 Jahren emigrierte er nach Liverpool wo er für Getreidehändler arbeitete, war kurz in Paris für die *Anglo-Egyptian Bank* tätig und mit Beginn des Krieges von 1870 zurück auf die Insel gezogen.<sup>86</sup> Wieder zurück betätigte sich Cassel nun als Finanzier, nahm 1878 die britische Staatsbürgerschaft an und entwickelte ein Netzwerk aus engen Freundschaften, welches ab 1896 sogar den zukünftigen König Großbritanniens mit einschloss. Als

---

<sup>85</sup> Tessa Murdoch, „Sir Ernest Cassel, A ‚Jew of taste‘“ *Journal of the History of Collections* 34:3 (2022), 399.

<sup>86</sup> Murdoch, „Cassel“, 399.

teils kalt aber immer loyal beschrieben, stieg er so immer weiter auf und übernahm diplomatische sowie geschäftliche Aufgaben, die im Interesse des Empire lagen.<sup>87</sup> Doch als 1914 der Krieg ausbrach, war sein Freund der König bereits seit vier Jahren tot und nun begannen weitere Freunde seine Gesellschaft zu meiden.<sup>88</sup> Mit einem Mal fand sich ein Mann, der für das Empire gearbeitet und seit über 30 Jahren dessen Staatsbürgerschaft hatte, isoliert wieder. 1921 starb er allein, an seinem Schreibtisch sitzend.<sup>89</sup> Er war, so Grunwald, „im Niemandsland gestorben“.<sup>90</sup>

Das Schicksal Ernest Cassels, welches hier kurz angerissen wurde, ebenso wie das von Richard Noschke, Gertrud Köbner, Hugo Ringer, Paul Cohen-Portheim und vielen anderen legt solch ein Niemandsland nahe. Und auch der Tod Cassels zeigt erneut, wie wichtig es ist, zu erforschen wie sich dieses Niemandsland nach dem Ende des Konfliktes entwickelte. So gesehen ist dieses Buch struktureller ausgelegt, als es vielleicht auf den ersten Blick erscheint. Es geht von den persönlichen Erfahrungen auf eine größere Ebene, vom Menschen zur Gruppe um etwas über diese Gruppe aussagen zu können. Doch wird dies natürlich nur durch einen Blickwechsel hin zur Minderheitssicht bewerkstelligt, komplimentiert also in vielerlei Hinsicht einen strukturellen Ansatz eher als ihm entgegenzulaufen. So entstehen neue Fragen, die im Laufe dieses Buches ebenfalls aufgezeigt und beantwortet werden sollen: Wurden ethnische *Communities* wirklich zerstört oder konnten sie sich anpassen? Kann ein nationaler Diskurs, der nationale Identität als unüberbrückbar homogene Blöcke wahrnahm, wieder eine Permeabilität erreichen, die einer nicht-binären Migrantenidentität entgegenkommt? Was bedingte diese Entwicklungen? In Zeiten wachsenden nationalistischen Konflikts in einer globalisierten Welt ist es wichtiger denn je die Feindseligkeiten gegenüber Migrantengruppen nicht nur vom Blickpunkt einer Mehrheitsgesellschaft zu verstehen sondern aus ihrer Sicht. Welchen Einfluss haben sie auf die staatlichen Maßnahmen und wie beeinflussen diese Maßnahmen sie selbst? Um es mit den Worten Sara Maza's zu sagen: „Eine zentrale Agenda der sozialen Geschichte war es immer, die Leben, Stimmen und Kämpfe gesellschaftlich entmachteter Gruppen zu bergen.“<sup>91</sup> Doch war diese Gruppe, diese „ethnisch“ Deutschen, auch schon im heißen Sommermonat Juli 1914 entmachtet? Das folgende Kapitel wird diese und andere Fragen versuchen zu beantworten.

---

**87** Murdoch, „Cassel“, 399.

**88** Kurt Grunwald, „Windsor-Cassel‘- The Last Court Jew. Prolegomena to Biography of Sir Ernest Cassel“, *The Leo Baeck Institute Year Book*, 14:1 (1969), 153.

**89** Grunwald, „Windsor-Cassel“, 161.

**90** Grunwald, „Windsor-Cassel“, 161.

**91** Sara Maza, *Thinking about History* (Chicago: University of Chicago Press, 2017), 28.